

Zeitschrift: Frauenbestrebungen
Herausgeber: Union für Frauenbestrebungen (Zürich)
Band: - (1911)
Heft: 2

Artikel: Eine Epistel über den Einkauf : (Schluss)
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-325830>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Gebieten. Daraus ergibt sich aber, dass sich das Problem in jedem Lande wieder in anderer Beleuchtung zeigt, und dass wir an dasselbe auf der Grundlage unserer demokratischen Einrichtungen herantreten müssen, wobei Ratschläge Fremder nur theoretischen Wert beanspruchen können.

Bei den bisherigen Erörterungen sind nicht alle Einwendungen besprochen worden, die gegenüber dem Frauenstimmrecht erhoben werden können und etwa erhoben worden sind. Dies dürfte auch nicht nötig sein. Insbesondere wird es nicht nötig sein, die Verfechter der Gleichstellung der Frauen mit den Männern, namentlich die Befürworter des Frauenstimmrechtes vor dem Vorwurfe unvernünftigen Nivellierens in Schutz zu nehmen. Öde Gleichmacherei sei uns ferne. Wir negieren die Unterschiede zwischen den beiden Geschlechtern und die sich aus ihnen ergebenden Differenzen in der körperlichen und geistigen Leistungsfähigkeit nicht; sie lauten bald zugunsten des einen, bald zugunsten des andern Teils. Wir lassen auch die aus jenen Unterschieden zu ziehenden natürlichen Folgerungen gelten. Aber wir wollen nicht wegen solchen der Entwicklung und Entfaltung der Kräfte des einen Teiles Hindernisse in den Weg legen, und wir wollen die guten Eigenschaften, die die Frauen vor den Männern auszeichnen, im Interesse des Ganzen verwerten. Es wäre gewiss töricht von den Frauen, wenn sie in Anbetung des Prinzips der Gleichheit auf allerlei Vorzüge, auch materielle, verzichten wollten, die ihrem Geschlechte gewährt werden wollen, etwa ähnlich den Frauenrechtlerinnen Skandinaviens, die aus unbegreiflichem Doktrinarismus die Vorteile, die die Fabrikgesetzgebung den Frauen einräumt, ablehnten. Es wäre ebenso töricht, wenn die Männer, nachdem sie das Wort „Gleichberechtigung der Frau“ in ihr Wörterbuch aufnehmen müssen, dafür die Wörter „Zuvorkommenheit“ und „Galanterie“ zu streichen sich anschiekten. Doch braucht bei uns die Furcht vor solchen Missgeburten der Frauenbestrebungen kaum zu entstehen. Unsere Frauen werden den Weg finden. Sie werden auch das Ziel erreichen, wenn sie vorsichtig und besonnen zu Werke gehen.

Ich bin mir wohl bewusst, mit diesen Erörterungen und diesem Schlusse nicht alle Anhänger des Frauenstimmrechtes zu befriedigen. Viele hätten eine zuversichtlichere und verheissungsvollere Sprache gewünscht. Aber Phrasen sind politischen Dingen nicht bekömmlich und Übertreibungen haben der Sache des Frauenstimmrechtes schon genug geschadet. Ich nehme auch an, dass von mir nicht gewünscht würde, dass ich aus Konvenienz das Ziel näher stecke, als ich es sehe. Die Aufgabe des Referates habe ich darin erblickt: ganz einfach den Gedankengang mitzuteilen, den ich gegangen bin, da ich mir als Referendumsbürger ein Urteil bilden wollte über die wichtige Frage des Frauenstimmrechtes, die Bedenken zu besprechen, die in mir aufstiegen, und das Resultat zu eröffnen, zu dem meine Überlegungen führten.

Das Resultat ist das: Den Frauen sind grundsätzlich die gleichen politischen Rechte einzuräumen wie den Männern. Die Gewährung der politischen Rechte wird die Frauenwelt heben und ihr nichts nehmen. Bei der Ausführung gehen wir schrittweise vorwärts, lassen einen errungenen Erfolg sich einleben und bevorzugen diejenigen Positionen, bei denen die Vorzüge und natürlichen Anlagen der Frau zur Geltung gelangen. Ohne Bedenken verfechten wir diese Grundsätze auch für die ledige Frau. Wir stellen dieser aber die verheiratete Frau gleich; die Familie wird die ihr zuge dachte Belastungsprobe bestehen.

Im Zeichen des Krebses.

Das neue Jahr hat für die Frauen schlecht angefangen: auf eidg. Boden der Ausschluss vom höhern Postdienst und im Kanton Zürich das neue Lehrerbesoldungsgesetz, das wohl den Lehrern eine Erhöhung der Minimalbesoldung um 200 Fr. bringt, nicht aber den Lehrerinnen. Man ist wirklich gespannt zu hören, womit dies begründet werden soll. Ist etwa die Lebenshaltung nur für den Lehrer teurer geworden, nicht auch für die Lehrerin? Scheint eine solche Massregel durch nichts gerechtfertigt, so muss sie noch um so mehr befremden, wenn man sich daran erinnert, dass in der Debatte im Kantonsrat

über den Eintritt der Lehrerinnen in die Witwen- und Waisens-tiftung mit besonderm Nachdruck hervorgehoben wurde, sie hätten ja die gleiche staatliche Besoldung wie die Lehrer und somit gleiche Verpflichtungen. Das Argument wirkte; dass sie tatsächlich in den meisten Fällen eine geringere Besoldung haben, fand niemand für notwendig zu betonen. Nun man die Lehrerinnen glücklich zum Beitritt gezwungen hat, schafft man einen Unterschied in der staatlichen Besoldung zu Ungunsten der Lehrerinnen. Ein solches Vorgehen wird, sobald es allgemein bekannt ist, sicherlich in weiten Kreisen, nicht nur bei den davon Betroffenen, tiefe Entrüstung hervorrufen. Ein Beispiel unverfrorener Ausnützung der männlichen Machtstellung ist uns noch kaum je vorgekommen. Hoffentlich dient dieser Versuch — wir haben das Zutrauen zu unserm Kantonsrat, dass es beim Versuch bleiben wird — dazu, den vielen Lehrerinnen, die sich den Frauenforderungen gegenüber noch so sehr ablehnend verhalten, zu zeigen, was ihnen not tut.

Eine Epistel über den Einkauf.

(Schluss.)

Und noch eins: Im Herbst, besonders auf die Festtage hin, freuten sich vor Jahrzehnten die Ladenbesitzer und Krämer. Die Weihnachtszeit, die so vielen Freude bringt, brachte den Ladenbesitzern vermehrte Tätigkeit, eine frohe Rührigkeit bemächtigte sich ihrer, denn durch die grösseren Tageseinnahmen wurde manche Wunde geheilt, die der Gang des Geschäftes im Lauf des Jahres geschlagen hatte. Auf das Weihnachtsgeschäft bereitete man sich schon im Oktober vor, denn es begann bereits im November. Überall war man geschäftig bis in die Nacht hinein. Dies ist jetzt nicht mehr nötig. Gehen Sie zur beginnenden Festzeit durch die Strassen der Stadt Zürich; in den Kaufläden ist alles ruhig, manchmal unheimlich still. Wie kommt das? Ist ein Missverhältnis zwischen Konsumation und Produktion eingetreten, oder sind es vorübergehende Störungen, die den Kleinhandel aus dem Gleichgewicht bringen? Ja, Störungen gibt es allerdings und diese kommen von einer Seite, die ohne Hintergedanken handelt, die aber unbedachtsam dem Kleinhandel schweren Schaden zufügt. Ich weise auf die Auswüchse bei Werken der Gemeinnützigkeit, auf das Bazar-Unwesen hin. Veritas odium parit. Vergib, o Leserin, dass ich darauf aufmerksam machen muss, doch helfe ich damit Deinem gesunden Menschenverstand auf die Spur und Du wirst mir liebevoll verzeihen!

Es ist eine schöne Sache um philanthropische Wallungen. Die edlen Frauen früherer Tage stillten sie damit, dass die einen Strümpfe strickten, andere Kinderzeug anfertigten und die dritten sonstige nützliche Gegenstände schufen. Mit diesen Dingen wurden die Hütten der Armen aufgesucht und manche Träne wurde getrocknet, mancher Seufzer gestillt, dafür aber eine innerliche Befriedigung geholt, und Segenswünsche flossen obendrein. Später brachte man die gestrickten Strümpfe und sonstige Handarbeiten, zu welchem man auch Produkte der schönen Künste zählte, in einen Wohltätigkeitsbazar, wo diese Gegenstände verkauft oder verlost wurden. Manches schöne Bildchen, das ich mir im Wohltätigkeitsbazar erworben, erfreut mich heute noch. Der Erlös bei diesen Bazaren war zugunsten der Armen, und ein Frauenverein verwaltete die richtige Verteilung. Heute macht man in Philanthropie mit Dampftrieb. Gerne gebe ich zu, dass man unter heutigen Verhältnissen mit Strümpfestricken nicht weit käme, aber wie man jetzt die Wohltätigkeit betreibt, ist bemühend anzusehen. Ich will von den Festen und Vergnügungen absehen, wo man zum Wohl der Armen tanzt oder sich sonst vergnügt, hier kommen schliesslich alle Beteiligten auf ihre Rechnung. Betrachten wir aber die Wohltätigkeitsbazare von ihrer geschäftlichen Seite. Von einem Damenkomitee wird meist im Spät-

herbst ein Zirkular, unterschrieben von Namen mit Klang und gesellschaftlicher Stellung, an Private und an Geschäftsinhaber gesandt, der Zweck der Veranstaltung mitgeteilt und die Aufforderung, die Gaben in Geld oder in natura dem einen oder andern Vorstandsmitgliede abzuliefern. Welcher Geschäftsinhaber wagt es, der deutlichen Bitte zu widerstehen und keine Gaben zu senden? Er gibt. Es steht doch Weihnachten vor der Tür und das Geschäft möchte durch Nichtgeben recht ungünstig beeinflusst werden. Er muss geben. Man sieht zwar auf dem Papier mit der freundlichen Aufforderung um Gaben Namen von Leuten, die man sonst nie bei sich sieht, aber man kann ja nicht wissen. Kurz, er gibt! Er erhält sogar direkt briefliche Aufforderungen, doch nicht zu vergessen, dass man Kunde ist. Ja doch, man gibt! Es ist aber nicht das freudige Geben, man gibt, weil man den drohenden Finger sieht. Wer würde zu mucksen wagen? Wie heisst die Krämerseele? Man gibt also. Dass jede Vorstands dame den Ehrgeiz hat, für die gute Sache so viel wie möglich zusammenzubringen, ist menschlich und natürlich. Und wer's nicht geschenkt bekommt, der kauft es. Das ist ein rührend nobler Zug. Wo werden aber oft die Sachen für den Bazar gekauft? Direkt vom Ausland! Nicht möglich! Es ist aber so... Wenn die herbstlichen Winde durch die Strassen fegen, dann sieht man trotz Sturm und Wind, wie eine freudige Gemeinde in hellen Scharen einem Ziele zusteuert. Was ist wohl los? Es findet eine Veranstaltung für einen Wohltätigkeitsbazar statt. Die Wogen tragen auch dich dorthin. Du betrittst einen hell erleuchteten, festlich dekorierten Saal, wo reges Leben und Kauflust herrscht, ein grosser Bazar mit allen Herrlichkeiten tut sich dir auf. Reizende Verkäuferinnen in allen möglichen Trachten strecken dir irgend einen Kaufsgegenstand hin, ihr holdes Gesichtchen erglüht, ihre Blicke sehen dich bittend, fragend an, es geht von ihnen ein gewisser Charme aus, dem du nicht widerstehen kannst, oder du seist denn ein Rohling. Du kaufst, nur um einen dankbaren Blick zu erhaschen, du kaufst Nützliches und Unnützes, du kaufst nicht nur für dich, du kaufst für deine ganze Familie, vergisst selbst die Schwiegermama nicht; du kaufst, denn die Festzeit kommt doch heran und Abnehmer werden sich für das Gekaufte schon finden. Du würdest sogar für zukünftige Generationen kaufen, wenn du nicht die unliebsame Entdeckung machtest, dass der wohlgespickte Geldbeutel schlaff und dünn wie eine leere Wursthaut geworden ist. Nun! Noch ein letzter Blick in den im vollen Lichterglanz erstrahlenden Saal, und man befindet sich wieder auf der Strasse, sieht die vielen Magazine und deren Auslagen, wo man dieser Tage Gegenstände betrachtete, die nützlich, praktisch, fein und elegant für dieses oder jenes Familienglied, oder diesen oder jenen Freund oder Freundin bestimmt war und nur noch deiner reiflichen Überlegung harreten. Nun alle diese vorgenommenen Festeinkäufe fallen dahin. Schade! Kleine Bedenken steigen auf, ob man im Wohltätigkeitsbazar auch das Richtige gekauft, ob es auch gut, dauerhaft, praktisch und passend sei. Diese Bedenken müssen aber sofort suggerierten, altruistischen Gefühlen weichen; man hat doch für das Wohl der Armen, am Werk der Philanthropie gearbeitet und sein Geld ausgegeben!... Auch der Ladenbesitzer hat einen Blick in den lichterstrahlenden Bazarsaal hineingetan, er erkennt vielleicht wieder seine eigenen Waren, er sieht die Scharen der Kauflustigen, er schätzt die ungeheuren Summen, die in die Kasse der Wohltätigkeitsunternehmung hineinfließen; sinnend verlässt er das Lokal. Er weiss, dass zu Hause sein Laden nur mit Angestellten bevölkert ist, er schätzt nach dem, was er im Bazar sah, dass die Leute, die dort kauften, kein Geld mehr für die Kaufläden haben, er ahnt, dass sein Weihnachtsgeschäft dahin und seine Kasseneingänge nur spärlich sein werden. Er sinnt und friert bei dem Gedanken an seine Jahresbilanz. Und wenn er im nächsten Jahr wieder

Zirkulare von den verschiedenen Wohltätigkeitsveranstaltungen der Stadt und Dutzende von Zuschriften ähnlicher Veranstaltungen in den entlegendsten Ortschaften der Schweiz erhält, sinnt er geduldig wieder — und gibt wieder. Denn Geduld ist die Kunst zu hoffen!

Die aufgerollten Bilder sind der Wirklichkeit entnommen, und von Paddy Mc. Gray lässt sich immer wieder etwas lernen, sei es auch nur, wie man's nicht machen soll.

Darum Schweizerfrau handle klug beim Einkauf und denke patriotisch: Das Vaterland verleiht die allerbesten Gaben; fördere das Wohl des eigenen Landes, denn „Charity begins at home!“

Zürich

Gradaus.

Die bürgerlichen und die proletarischen Frauen.

Der Klassengegensatz zwischen den bürgerlichen und proletarischen Männern ist nicht minder gross als der zwischen den bürgerlichen und proletarischen Frauen. Durch die langjährige politische Betätigung, die gemeinsame Arbeit in verschiedenen Behörden, haben es die Männer gelernt, sich miteinander zu vertragen und auch den politischen Gegner mit Achtung zu behandeln. Nicht also die Frauen. In der kurzen Zeit, seit letztere angefangen haben, vor die Öffentlichkeit zu treten, gibt es fast in jeder Versammlung einen unangenehmen Zusammenstoss. Die Frauen, isoliert lebend, jede in ihrer Häuslichkeit mehr oder weniger eingeschlossen, nur auf den Verkehr mit wenigen Gleichgesinnten beschränkt, verstehen es nicht, den richtigen Ton zu finden, sobald sie mit Geschlechts-genossinnen zusammenprallen, die einer anderen Klasse, einer anderen Nationalität, angehören. Das muss anders werden, sollen wir positive politische Arbeit leisten, spezielle Frauenförderungen erreichen. Es ist bezeichnend, dass sowohl der Sozialdemokrat Obergerichter Lang, als auch der Demokrat Obergerichter Dr. Sträuli, die Frauen zur Einigkeit ermahnten.

Es muss ein Terrain gefunden werden, wo sich die Frauen aller Lager zusammenfinden und miteinander zu verständigen suchen. Politische Fragen regen die Gemüter zu sehr auf, aber es gibt noch andere Probleme, welche uns alle lebhaft interessieren. Ein wirtschaftliches Problem, die Dienstbotenfragen, ist zur Zeit sehr aktuell, wie wäre es, wenn sich die Vertreterinnen aller Lager zusammenfänden — nicht in einer öffentlichen, sondern in einer Mitgliederversammlung — um dasselbe gemeinschaftlich zu diskutieren? Einseitig kann dasselbe doch nicht gelöst werden, es müssen sowohl die Arbeitgeberinnen als auch die Arbeitnehmerinnen ihre Forderungen aussprechen, wenn wirklich Erspriessliches erreicht werden soll. Bis jetzt sind immer nur die Arbeitnehmerinnen zu Worte gekommen, wollen wir nicht einmal auch die andere Seite hören?

Frau Dr. med. B. Farbstein.

Sittliche Reinheit.*)

Von Else Mücke, Stettin.

Wie erhalte ich mein Kind sittlich rein? Auf diese Frage drängt es mich zu antworten: Indem du die Liebe zum Wahren, Guten und Schönen in seine Seele pflanzest. Du kannst dein Kind nicht gut machen — nicht einmal es gut erhalten —, aber die Sehnsucht nach dem Guten kannst du in ihm erwecken. Die Sehnsucht treibt die Pflanze zum Blühen — die Sehnsucht treibt die Blüte zur Frucht. Auch den kleinen, werdenden Menschen vermag die Sehnsucht dorthin zu ziehen — wohin sie gerichtet wird. Du bist Steuermann am Schiffelein deines unreifen Kindes, so richte den

*) Frauen-Rundschau, X. Jahrgang, Heft 18.